

**Festgottesdienst „700 Jahre Kirche“ am 30.06.2013 (5. Sonntag p. Trin.) in Simmershausen.**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Predigttext: **Römer 15,13**

*Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, dass ihr immer reicher werdet an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes.*

Es gab Zeiten, liebe Festgemeinde, da war das Wort „Hoffnung“ in aller Munde und bestimmte die allgemeine Bewusstseinslage: Der Philosoph Ernst Bloch nannte sein Hauptwerk „Das Prinzip Hoffnung“; der Theologe Jürgen Moltmann verfasste eine „Theologie der Hoffnung“ – und beide Bücher gehörten – wenigstens auszugsweise – zur akademischen Pflichtlektüre. Im Vorwort hatte Bloch unter anderem folgende Sätze geschrieben: „Es kommt darauf an, das Hoffen zu lernen. Seine Arbeit entsagt nicht, sie ist ins Gelingen verliebt statt ins Scheitern.“ Das Hoffen lernen – ins Gelingen verliebt zu sein: Das klang ungemein inspirierend und begeisternd. Worauf wir hoffen: Da wurde der Kreis nicht zu eng gezogen. Es ging um Politik und Gesellschaft, um Aufbruch und Veränderung. Und in der Theologie ging es um nichts Geringeres als um das Reich Gottes, ging es um die „Hoffnung des Glaubens“ und die „Sünde der Verzweiflung“: Heraus aus den bestehenden Verhältnissen, hieß es, die Gemeinde Jesu Christi ist auf dem Weg. Denn sie hat ein Ziel.

Manche von uns singen auch heute noch frohgemut „Vertraut den neuen Wegen“. Aber wenn es konkret wird: Heraus aus der Kuschelikeit der eigenen Kirchengemeinde, hinein in neue Kooperationsräume, vielleicht sogar heraus aus dem Gemeindehaus, weil es auf Dauer weder ausrei-

chend genutzt und finanziert ist, dann ist von jener Aufbruchsstimmung nichts, aber auch gar nichts zu spüren. Dann werden andere Lieder gesungen. Die Realität scheint stärker zu sein als alle Visionen. Und sagte nicht schon der Oberrealist aller Realisten, Altkanzler Helmut Schmidt: Wer Visionen hat, soll zum Augenarzt gehen?

Ja, wir sind bescheiden geworden, sehr bescheiden sogar. Laut einer SPIEGEL-Studie aus dem Jahr 2008 liegt für die meisten Deutschen der Sinn des Lebens „vor allem in einer glücklichen und harmonischen Partnerschaft“: 63 % aller befragten Frauen sagen das, und – man höre und staune – sogar 69 % aller Männer. Die Welt der Hoffnung ist klein und privat geworden. Das ist ja auch nicht weiter schlimm, wenn dabei nur nicht der Blick über den Tellerrand hinaus verloren ginge. Wir leben in selbstgebauten Nischen. Und mit der Hoffnung scheint es wie mit einem Hundert-Euro-Schein zu sein, mit dem ich vor einem Automaten stehe: Er ist ziemlich viel wert, aber ich kriege trotzdem nichts dafür. Mir fehlen die kleinen Münzen.

Wie kann es da gelingen, wieder neu und voller Inbrunst zu hoffen? Und worauf sollen wir hoffen? Ich finde es beeindruckend, dass Sie sich mit der Frage beschäftigt haben, wie Ihre Simmershäuser Kirche in Zukunft heißen soll. Jetzt liegt der Vorschlag auf dem Tisch: „Hoffnungskirche“ soll ihr Name sein. Darüber werden Sie alle in den nächsten Wochen weiter diskutieren, ehe endgültig die Entscheidung fällt. Der Kirchenvorstand wagt es, dieses große Wort mit der alten Kirche zu verbinden. Siebenhundert Jahre – und immer noch Hoffnung, ja immer mehr Hoffnung!

Denn für Christen ist „Hoffnung“ eines der wichtigsten Worte: Glaube, Hoffnung, Liebe – diesen Dreiklang hat der Apostel Paulus unauslöschlich zum Klingen gebracht. Und nicht nur das! Hoffnung ist so wichtig, dass sie sogar zu einer Aussage über Gott selbst geworden ist. „Der Gott der Hoffnung“, so haben wir es vorhin von Paulus gehört. Mit Gott verbin-

det sich eben stets auch die Hoffnung. Sie ist nicht nur etwas zutiefst Menschliches, sondern sie ist göttlich.

Natürlich ist das nicht in dem Sinn gemeint, als müsse Gott selbst etwas hoffen. Nein, wenn wir davon reden, dass Gott uns liebt, dass er diese Welt in seinen Händen hält und zu Gerechtigkeit und Frieden führen will, dann braucht er nicht zu hoffen, dass das gelingt. Dann geschieht es! Aber weil Gott die Hoffnung tief in uns eingesenkt hat, können wir Menschen aus unseren engen Begrenzungen herauskommen; wir überschreiten sie und gewinnen eine ungeahnte Weite. Hoffnung setzt stets auf Veränderung zum Guten. Und Hoffnung „lässt nicht zuschanden werden“, weil sie sich auf den „Gott der Hoffnung“ richtet.

Wer nur noch hofft, irgendwie im Leben über die Runden zu kommen, ist eigentlich viel zu bescheiden und hat mit sich selbst abgeschlossen. Dann wird die Lage traurig – und irgendwann hoffnungslos. Solch ein Leben ist kaum auszuhalten. Hoffnung aber, die sich auf Gott und all seine Möglichkeiten richtet, darf geradezu maßlos sein. Selbst da, wo sich anscheinend gar nichts tut, dürfen wir hoffen. Gottes Wege führen weiter, seine Kraft wirkt auch da, wo wir nur unsere eigene Schwäche und Ohnmacht sehen.

Und darum ist die christliche Gemeinde eine hoffende Gemeinde. Gemammert und genöhlt wird schon genug. Dafür braucht man die Kirche nicht auch noch! Aber gehofft? Voller Erwartung und brennender Sehnsucht nach vorne geschaut? Das tun viel zu wenige Menschen. Wir haben als Kirchengemeinden einen großen Auftrag: Wir können Hoffnungsträger sein – und das trotz aller Veränderungen, die wir zu verzeichnen haben. Denn es könnte ja sein, dass gerade in dem Wandel, der uns gegenwärtig beschäftigt, Keime neuer Hoffnung angelegt sind, die wir erst gemeinsam entdecken müssen. Die Kirche Jesus Christi gibt es nie ohne Hoffnung!

Allerdings kann man sich das nicht dauernd selbst einreden, liebe Schwestern und Brüder. Wenn ich sage: „Ich muss halt hoffen“, dann klingt das eher nach Resignation anstatt nach Aufbruch. Hoffnung können wir nicht befehlen. Das hat sie mit der Liebe und mit dem Glauben gemeinsam!

Aber Ernst Bloch hat Recht: Wir können das Hoffen lernen! Vielleicht anders, als er es meinte. Aber lernen – das geht. Und wo, fragen Sie jetzt? Hier in dieser Kirche! Hier wird seit siebenhundert Jahren Hoffnung gelernt und Hoffnung eingeübt: eine Hoffnung, die die Welt verändert und die auch dem Tod standhält. Dafür ist der erste Kirchenbau errichtet worden, dafür öffnen wir bis heute Sonntag für Sonntag die Türen der Kirche. Denn hier erfahren wir die Nähe Gottes, hier werden wir erfüllt mit „Freude und Frieden“, wie es der Apostel Paulus ausdrückt, hier werden wir mit einer Kraft ausgestattet, die uns auch dort voller Vertrauen hoffen lässt, wo es nach menschlichem Ermessen eigentlich nichts zu hoffen gibt. Jede Kirche ist – genau genommen – eine Hoffnungskirche. Umso schöner, wenn die Simmershäuser Kirche das ausdrücklich aufnimmt: Der Gott der Hoffnung verbindet sich mit Menschen voller Hoffnung. Mit ihm hat unsere Hoffnung Aussicht, Wirklichkeit zu werden.

Die Welt, in der wir leben, braucht solche Hoffnungsträger! Wir werden manchmal anecken, manchmal auch als störend im Ablauf der Dinge empfunden. Hoffnung kann manchmal sehr widerspenstig sein. Aber das ist gut so. Wo kämen wir sonst hin, würden immer nur die Sachzwänge regieren! Die Zunahme von Gewalt zwischen Völkern und Nationen, die Veränderungen der klimatischen Bedingungen – das kann man alles hinnehmen und alle Hoffnung fahren lassen. Man kann, aber muss nicht! Christen, die die Hoffnung haben, dass diese Welt menschlicher wird, gewinnen aus der großen Hoffnung auf Gottes Reich den Mut und die Entschlossenheit, sich für Frieden, Gerechtigkeit und Gottes Schöpfung

